

pau) sämtlich mit Gasbeleuchtung versehen. Auf die kleinen Städte unter 7500 Einwohner fallen 13 Gasanstalten. Aber auch mehrere Dörfer, sowie viele industrielle Etablissements in Sachsen besitzen Gasanstalten.

Berlin. In der Kammer hat Herr v. d. Heydt offene Beichte über das preussische Defizit abgelegt, es beträgt 5,200,000 Thlr. Er wollte es durch eine Steuererhöhung decken, von welcher er erklärt, das Land könne sie tragen, der König war aber dagegen, weil auf ihn die lange Stockung der Geschäfte großen Eindruck machte. Herr v. d. Heydt wird daher durch Verkauf hannoverscher und hessischer Staatspapiere und Köln-Mindener Eisenbahnaktien das Defizit decken; für das nächste Jahr hofft er auf Hebung des Verkehrs und Erhebung ergiebiger Zölle zur Bundeskasse, sonst — sei eine Erhebung der Steuern unausblühlich. Der Etat beträgt 167,597,000 Thaler.

Wie man hört, wird Bismarck in nächster Zeit ganz bestimmt zur Uebernahme der Geschäfte nach Berlin zurückkehren.

Die Zeitung allarmirt die Postpassagiere und alle, die es werden wollen, mit der schönen Nachricht, daß die Postverwaltung des norddeutschen Bundes künftig nur Briefe und Pakete, aber keine Personen befördern wolle. Man denke wenigstens in Berlin an so etwas. In andern Zeitungen lesen wir: kein Gedanke daran, man wird immer mit dem norddeutschen Bund gut fahren.

Vater Greuter, ein römischer Heißsporn aus Tyrol, die komische Person im Abgeordnetenhaus in Wien tobt fürchterlich, daß die Wiener sich über den Sturz der Königin Isabella freuen. In einer wichtigen Debatte rief er aus: Sie reden ja gar nicht mehr von der Erzöfin, sondern nur von der Frau Isabella! Ja, man ist in Wien schon damit zufrieden, daß sie nicht von Herrn Franz Joseph reden! — Der Präsident rief ihn zur Ordnung und entzog ihm das Wort, als Greuter antwortete: Das freut mich sehr.

In Paris erzählt man, habe es vor Kurzem zwischen Louis Napoleon und Eugenie einen lebhaften Austritt gegeben. Er habe ihr heftige Vorwürfe gemacht, daß sie ihn so tief in die römische Politik hineingeritten. Der Kaiser soll seine spanische Gemahlin sogar an eine spanische Sage erinnert haben, welche lautet: Es giebt im Himmel einen besonders guten Kuchen, dem Ehemann bestimmt, der es im Leben nie bereut, sich verheiratet zu haben. Der Kuchen ist bis zu dieser Stunde noch nicht angeschnitten.

Die Nachrichten aus Spanien lassen erkennen, daß die schönen Tage der Einigkeit, sich ihrem Ende nahen. Zwar gelingt es noch immer, eine Verständigung zu erzielen, wenn sich die unionistischen, progressistischen und demokratischen Mitglieder der des Centralwahlkommités in den Paaren gelegen haben, allein diese Verständigungen scheinen nur noch sehr äußerlicher Natur zu sein, und es läßt sich erwarten, daß, je näher der Wahlkampf kommt, die Parteien um so mehr zerfallen werden.

Loszuschlagen oder behalten? Cuba nämlich. Das ist in Spanien die Frage. Die Amerikaner haben extra eine Gesandtschaft nach Madrid geschickt, um Cuba zu erhandeln, sie wollen mit dem Preis nicht knausern. Geld können die Spanier wohl brauchen und die Amerikaner sind zudringliche Liebhaber. Wenn Spanien Cuba verkauft, dann könnte es auch seine Flotte loszuschlagen; man sagt aber, ein großer Staat ohne Flotte sei ein Mann mit nur einem Arm.

General Grant tritt sein Amt als Präsident der Vereinigten Staaten am 4. März 1869 an. Wie Lincoln ein Schneider und Johnson ein Schuster war oder umgekehrt, so ist er seines Zeitgeus ein Lobgerber und seine Partei nannte sich schon seit einem Jahre: die Gerber. Im Kriege hat er die Südstaater gar meisterlich gegerbt. Die Hauptsache aber ist, daß er ein ehrlicher, fester Mann ist, der wenig, aber gut spricht und Nord und Süd fest zusammenhalten wird. Das wird der Ruhe und dem Credit Amerikas zu gute kommen und beides kann auch eine Republik gut brauchen. Hoffentlich stellt sich der norddeutsche Bund mit ihm auf guten Fuß; es stehen Zeiten bevor, in denen er gute und einflussreiche Freunde gut wird brauchen können. Ist Grant auch kein König, so hat er doch einen langen Arm.

## Eine echte Spitzbubengeschichte.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Er hatte zugleich auch nie in seinem Leben einen Menschen so unverföhntlich gehaßt, als Rose. Den Verlust, welchen er durch ihn erlitten, würde er eher verschmerzt haben, als die niederträchtige Weise, in welcher er durch ihn lächerlich gemacht war. Er wußte recht gut, daß man noch jetzt hinter seinem Rücken über seine Sicherheit und seine Verurteilung des Verbrechers lachte, und dies peinigte ihn.

Seine, wie Hans's Bemühungen blieben vergebens. Die Diebstähle in der Umgegend wurden immer seltener und hörten endlich ganz auf. Man erzählte, Rose habe sich in eine andere Gegend gewendet.

Des Assessors Hoffnungen auf Hedwigs Besitz waren fast mit jedem Tage mehr gesunken. So oft er gegen Schnorr davon sprach, erwiderte dieser: „Sie kennen ja meine Bedingungen, — davon weiche ich nicht ab. Bringen Sie Rose gefesselt, dann erhalten Sie meine Tochter — anders nicht!“

Sein Zustand war ein verzweiflungsvoller. Er konnte und wollte Hedwig nicht aufgeben und auch sie hatte ihm gestanden, daß sie ohne ihn nicht leben könne. Tag und Nacht sann er auf einen Plan, wie er sie erringen könne. Er dachte daran, sie zu entführen, allein es drängte sich in ihm zugleich die Frage auf, wovon er Leben sollte, wenn sein Gehalt ausblieb, und auf Schnorr's Erweichung und Unterstützung konnte er am wenigsten rechnen. Das Herz dieses

Menschen konnte nach seiner Behauptung nicht eine Unze schwer sein, sonst hätte zum wenigsten ein schwaches menschliches Gefühl darin wohnen müssen.

Mehr um sich zu zerstreuen, als in der Hoffnung, Rose noch zu finden, durchstreifte er eines Tages den nahe gelegenen, sich weit ausdehnenden Wald. In Gedanken versunken, schritt er langsam dahin. Hedwig's liebliches Bild sah er im Geiste, und er malte sich aus, welches Glück er an ihrer Seite finden würde. Freilich durfte er nicht an die Zähigkeit ihres Vaters denken. Er gehörte zu den Charakteren, welche den Grundsatz: „Leben und leben lassen“ in weitestter Weise auf das ganze Leben ausdehnen, er hätte Schnorr das Alter eines Methusalem gegönnt, wenn er ihm Hedwig gegeben hätte — jetzt hatte er ihm im Stillen schon mehr als einmal den Tod gewünscht. Er hatte keine Aussicht, daß sein Wunsch bald in Erfüllung gehen werde, denn Schnorr erfreute sich der trefflichsten Gesundheit, und seitdem Rose aus der Gegend verschwunden war, blühten seine Wangen voller als zuvor.

Ein junger, schlank gewachsener Mann kam ihm entgegen. Er bemerkte ihn nicht, weil die Tritte des Nahenden auf dem weichen Rasengrunde kaum hörbar waren. Erst als jener rief: „Hans, Hans, Assessor!“ fuhr er erschreckt empor. Kaum hatte er indeß den jungen Mann erkannt, als er ihm entgegen eilte und in seine Arme schloß.

„Sachs — woher kommst Du?“ rief er erstaunt.

„Assessor, ich will Dich besuchen!“ antwortete der junge Mann lachend. „Seit Jahren habe ich Dich nicht gesehen, da wirst Du es doch natürlich finden, daß ich Verlangen trug, Dich einmal wieder von Angesicht zu Angesicht zu schauen und mich zu überzeugen, ob Du noch gewachsen seiest. Nun laß Dich einmal ansehen!“

Er ergriff seine beiden Hände und blickte ihn prüfend an.

„Ja, Du bist fast der Alte noch,“ fuhr er fort. „Nur scheint es mir, als ob sie Dir in dem kleinen Neste den Humor ausgetrieben hätten, denn früher sahst Du lustiger in die Welt hinein. Mensch es liegt wahrhaftig in Deinem Gesichte ein Zug wie Schwermuth und stilles Leiden. Beichte, Hans, beichte — hast Du Schulden?“

„Nein,“ rief der Assessor lachend. „Zum wenigsten nicht viel — sie drücken mich nicht.“

„Was denn? Sprich!“ fuhr der Andere fort. „Doch halt — zuerst eine Aufklärung. Was treibst Du hier? Ausgerüstet mit einer Büchse? Mensch, es ist jetzt doch nicht Zeit zum Jagen! Und wann bist Du ein Jäger geworden? Du erscheinst mir immer räthselhafter!“

Der Assessor lächelte.

„Es ist ein besonderes Bild, dem ich nachjage,“ erwiderte er — „doch davon später! — Weshalb hast Du mir nicht geschrieben, daß Du kommen, daß Du mich besuchen wolltest?“

„Weshalb nicht? Weil ich Dich überraschen wollte,“ gab Sachs zur Antwort. „Ich hoffte Dich in irgend einem Wirthshause inmitten der Philister zu finden und ganz still und unbemerkt wollte ich an Dich herantreten und Dir auf die Schulter klopfen. Ich habe mich im Geiste schon auf Dein Gesicht gefreut, daß Du dann schneiden wolltest! Sieh, hätt' ich Dir meinen Besuch angemeldet, dann hätte Deine Wirthin aber einen großen Topf Kaffee bereithalten, und Du weißt, ich liebe den Kaffee — schwarzen Kaffee nur in gewissen Fällen. Du hättest Dir den Kopf zerbrochen, wo ich schlafen sollte, und ich hoffe, wir werden die wenigen Tage, welche ich bei Dir bleiben will, gar nicht zum Schlafen kommen. Wir wollen einmal wieder lustig zechen, sowie wir als Student gezecht haben. Nun sprich, Assessor, was ist das für ein Bild, welchen Du nachjagst?“

Sie lagerten sich Beide auf weichem Moose im Schatten einer Eiche. Jahrelang waren sie unzertrennliche Freunde gewesen, als Knaben auf der Schule, dann als Studenten auf derselben Universität. Tolle Streiche hatten sie zusammen ausgeführt, bis das Leben sie nach beendigter Studienzeit auseinander gerissen hatte. Hans war Referendar und dann Assessor geworden, und der Ernst seines Berufes, die Nothwendigkeit der geregelten Thätigkeit, die mangelnde Anregung in der kleinen Stadt, dies Alles hatte ihn in wenigen Jahren zum ernstern Manne reifen lassen, während in Sachs, der nur zum Vergnügen studirt und dann sogleich ein großes Gut seines Vaters übernommen hatte, der Uebermuth der Studentenzeit und der Jugend noch laut nachklang.

Hans erzählte ihm sein ganzes Herzeleid und die Bedingung, die Schnorr ihm gestellt hatte.

„Also verliebt!“ warf Sachs ein. „Ich konnte es mir fast denken. Und ist Deine Geliebte hübsch?“

„Ein Engel!“ versicherte der Assessor.

„Natürlich!“ rief Sachs lachend. — „Einen Teufel würdest Du Dir nicht zum Weibe aussuchen. Ich wollte eigentlich auch nur fragen, ob Du das Mädchen wirklich liebst oder ob Dich nur die goldne Eigenschaft ihres Vaters verblendet hat.“

„Ich liebe sie,“ gab Hans zur Antwort. — „Ich würde sie ebenso sehr lieben, wenn sie eine Bettlerin wäre — ich kann ohne sie nicht leben, das empfinde ich mit jedem Tage mehr. Sachs, Du weißt, daß ich nicht zu den Lebensmüden gehöre, allein mehr als einmal ist mir in der letzten Zeit schon der finstere Gedanke durch den Kopf gefahren, diesem peinigenden Zustande durch eine Kugel ein Ende zu machen!“

„Mensch — Assessor, bist Du toll!“ unterbrach ihn Sachs. „Wenn Du Dich richtig triffst, so kannst Du die Thorheit nie wieder gut machen. Dazu hast Du immer noch Zeit genug, wenn Hedwig — so heißt doch Deine Geliebte — längst Deine Frau ist und wenn Du ihrer überdrüssig geworden bist. Nur den Kopf nicht sinken lassen, Freund. Der Alte muß das Mädchen hergeben!“

„Er ist unerbitterlich,“ versicherte Hans. (Fortsetzung folgt.)